

Rezensionen*

Franz Berger

Ulrike Diethardt, Lore Korbei & Brigitte Pelinka (Hg.): Klientenzentrierte Psychotherapie – quo vadis? Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Mag. Wolfgang W. Keil.

Wien: Facultas, 2012, 179 Seiten (inkl. 14 Seiten Fotos), ISBN 978-3-7089-0825-0. € 21,90 / CHF 30,40.

Ein weitläufiges Labyrinth auf dem Cover: Symbol einer Verunsicherung ob der unüberschaubaren Umgebungsbedingungen für Klientenzentrierte Psychotherapie? Oder aber Ausdruck des Vertrauens in die Offenheit dieses Theorie- und Praxissystems? Angesichts der Entwicklungen in Forschung und Gesundheitspolitik und der soziokulturellen Umwälzungen exponiert das Buch die Frage, woraufhin sich das Klientenzentrierte Konzept künftig orientiere. Zwar ist es nicht „das Konzept“, das Wege einschlägt, vielmehr sind es Menschen, welche die Klientenzentrierte Psychotherapie in Theorie und Praxis vertreten und verwirklichen und ihre Gedanken und Erkenntnisse der Gemeinschaft zur Diskussion stellen. Kreativ entwickelte Ideen werden durch einzelne herausragende Persönlichkeiten leibhaftig verkörpert (*Leitner*, S. 70), sprachlich symbolisiert und weitergegeben. Diesem Gedanken einer „konstruktiven Kollegialität“ bei der Weiterentwicklung des Klientenzentrierten Konzepts werden die Herausgeberinnen mit dieser Festschrift gerecht. Sie würdigen die Persönlichkeit und das Wirken von Wolfgang Keil, indem sie kurze, prägnante Beiträge von über zwanzig Fachleuten aus Praxis, Lehre und Theorie des Klientenzentrierten Konzepts im deutschsprachigen Raum versammeln. Es sind dies Kollegen und Kolleginnen, die den Jubilar als Praktiker, Ausbilder, Wissenschaftler, Publizisten, Berufspolitiker und geselligen Mitmenschen kennen. Daraus wurde zwar kein globaler Entwurf zur Zukunft dieses Psychotherapieansatzes, die Festschrift präsentiert statt dessen eine Vielfalt an Klärungen, Gedankengängen, Hypothesen und Erfahrungen zu relevanten Themenfeldern, quasi als Bauelemente einer noch auszudenkenden und kritisch zu erörternden Zukunftsvision.

Fünf Themenkreise können aus der alphabetisch nach Autorennamen angeordneten Reihenfolge der Beiträge herausgeschält werden. Sie lassen erahnen, welchen Herausforderungen

sich der Personzentrierte Ansatz (PZA)¹ in Psychotherapie und Beratung stellen muss.

Eine erste Gruppe von Beiträgen ist Aspekten der Theorie gewidmet. Zur Sprache kommen Klärung, Präzisierung und Aktualisierung von Kernbegriffen des PZA. *Biermann-Ratjen* untersucht das Verhältnis der internalisierten Bewertungsbedingungen zum Selbstkonzept, *Höger* erörtert den zentralen, abstrakten Begriff „Beziehung“, *Mitterhuber* äußert sich zur Empathiefähigkeit. *Hutterer* erläutert, wie sich Non-Direktivität auf das Therapieziel ‚nachhaltige Entwicklung‘ auswirkt. Anhand des Erlebens von Wandern im hohen Norden vertieft *Gutberlet* das Kernkonzept des organismischen Erlebens und Bewertens, *Spielhofer* entmythologisiert den Person-Begriff als soziales Konstrukt, als Produkt einer Kulturgeschichte. *Schmid* grenzt das Therapieziel ‚Persönlichkeitsentwicklung‘ dezidiert ab von ‚Selbstverwirklichung‘; er stützt sich dabei auf die Philosophiegeschichte der Aktualisierungsidee. Wesentliche Aspekte des PZA liegen – darauf weist *Lukan* hin – in einer Kontinuität mit dem Denken anderer Vertreter innerhalb der Humanistischen Psychologie. Rogers lernte nach eigenem Bekunden von Adler; ihn beeindruckte dessen direkter Zugang zu Kindern in Psychotherapie und dessen Einstellung zur Funktion von Diagnosen. Die individualpsychologische Beschreibung des Gemeinschaftsgefühls ist mit derjenigen von Empathie deckungsgleich.

Eine zweite Gruppe von Beiträgen befasst sich mit wissenschaftstheoretischen und -politischen Themen. *Stumm* wendet sich gegen fundamentalistische Tendenzen im PZA und fordert Wirksamkeitsnachweise und Evidenzbasierung, damit sich die Personzentrierte Psychotherapie als professionelles Angebot auf dem Markt behaupten kann. *Finke* formuliert Bedingungen, die

* Beabsichtigte Rezensionen sollten mit einem verantwortlichen Redakteur besprochen werden; Detailinformationen zu Rezensionen siehe hintere innere Umschlagseite (U 3).

1 Das besprochene Buch ist über die ÖGwG hinaus von Belang, daher verwende ich im Folgenden ohne Diskriminierung die Abkürzung PZA für die im deutschsprachigen Raum eingebürgerten Bezeichnungen „Personzentrierte/Personenzentrierte Psychotherapie“, „Klientenzentrierte Psychotherapie“ und „Gesprächspsychotherapie“.

erfüllt sein müssen, damit der PZA als psychotherapeutisches Verfahren gelten kann. Dazu gehört grundsätzlich: Intuitiv Gewusstes der Reflexion zugänglich machen, d. h. Anwendungsregeln genau beschreiben und die Art der einflussnehmenden Handlungsmuster explizieren. *Finke* tritt überdies ein für die Ausarbeitung einer komplexen Störungstheorie. *Schabus* unterstreicht die Notwendigkeit der internationalen Vernetzung der Psychotherapieforschung und begrüßt den Brückenschlag zur Gehirnforschung. Er sieht Chancen für den PZA in der „schulen-übergreifenden Integration kompatibler Elemente“ (S. 133); den Kernkonzepten des PZA sollte „ein neues Fundament“ gegeben werden. *Kriz* führt exemplarisch aus, wie personenzentrierte Traumarbeit, Focusing und gestalterische Arbeit in der Psychotherapie aus systemtheoretischer Perspektive begründet werden.

Ein dritter Themenkreis schildert Beispiele von unterschiedlichsten Anwendungsfeldern und -formen des PZA. *Oberreiter* beschreibt die von Wolfgang Keil definierte hermeneutische Empathie als Ausgangspunkt psychotherapeutischen Arbeitens in der Akutpsychiatrie. *Schwanzar* erläutert, worum es in der Psychosomatik geht, nämlich um das Erfassen „des momentanen Zusammenspiels körperlicher Vorgänge und psychischer Verarbeitungsprozesse der jeweiligen individuellen Person in ihren aktuellen situativen Zusammenhängen, abhängig von ihrer physischen und seelischen, genetisch und historisch gewachsenen Grundausstattung“ (S. 143). Auf die Verschränkung von psychischen und Umweltfaktoren bei der Entstehung und Behandlung von Störungen geht *Sauer* in seiner Analyse von Burnout-Bedingungen ein. *Papula* schließlich äußert sich zur Therapie von Kindern und Familien.

Wie sich Fachleute des PZA zusammenschließen und gesellschaftlich als Organisation formieren, schildern in einem vierten Themenkreis Autorinnen aus Rumänien und Russland (*Nicolescu; Palada; Nekrylova*). Wolfgang Keil hatte dort aktive Entwicklungshilfe in Ausbildung und Organisationsberatung geleistet. Über wissenschaftsimmanente Qualitätskriterien hinaus bedarf die nachhaltige Verankerung von Psychotherapieverfahren der politischen Arbeit von Berufsverbänden, der Gesetzgebung und der Ausbildungsorganisation.

Schließlich widmen sich einige Beiträge der Beziehung des PZA zu Spiritualität, Religion und Transpersonaler Psychologie (*Dohr; Kinigadner, Lukits & Wolschlager; Walch*). Diese Thematik steht in der heutigen Gesundheitsdebatte eher am Rande. Als transzendente Ebene ist sie aus dem Erbe von Rogers und

der Identität vieler nationaler und internationaler Vereinigungen des PZA nicht wegzudenken.

Woraufhin entwickelt sich der Personenzentrierte Ansatz in Psychotherapie und Beratung? Die Herausgeberinnen halten sich diesbezüglich bedeckt, einmal abgesehen vom informativen und umfassenden persönlichen Vorwort. Die globalen gesellschaftlichen und gesundheitspolitischen Veränderungen zwingen den PZA, sich unter gewandelten Bedingungen weiter zu entwickeln, um nicht in „reduzierten Deutungen gefangen“ zu bleiben (*Kriz*, S. 65). *Wiltshko* spricht von der Vorläufigkeit von Konzepten; Focusing erweist sich in seinem Beitrag als Paradigma für Offenheit „für das, was sich aus dem noch Ungeformten zeigen wird“ (S. 171).

Was daraus wird, ist nicht vorhersehbar, und eine einzige zielführende Perspektive ist nicht zu erwarten. Diese Festschrift bekennt sich zur Vielstimmigkeit der Sichtweisen, Beschreibungen und Deutungen, dies allerdings auf Kosten der Eindeutigkeit der Zukunftsausrichtung des PZA. Was ansteht, lässt sich aus den Beiträgen erschließen:

- Aktualisierung von Kernkonzepten,
- Weiterentwicklung zu einer stringenten und differenzierten Störungs- und Therapietheorie,
- empirische Erforschung von differenzierten Therapiewirkungen,
- vermehrten Dialog mit verwandten wie mit ‚fremden‘ Psychotherapieverfahren und
- Zusammenarbeit an einer schulenübergreifenden Therapietheorie.

Die Weiterentwicklung des PZA erfordert außerdem eine permanente Auseinandersetzung mit den konkreten sozialen, ökonomischen und politischen Umgebungsbedingungen. Gefragt sind

- eine kreative Umsetzung des Ansatzes in unterschiedlichsten Anwendungsfeldern der Beratung, Bildung und Führung in verschiedenen Lebens- und Arbeitsfeldern sowie
- die Vernetzung mit interessierten Partnern aus Theorie- und Praxisfeldern der Pädagogik, Medizin, Sozialarbeit etc. mit der politischen Zielsetzung einer gesellschaftlichen Verankerung des PZA.

Auf knappem Raum sind viele Meinungen und wissenschaftliche Erkenntnisse zu diesen Aufgaben versammelt, das macht das Buch lesens- und beherzigenswert.